

«Care Leaver erforschen Leaving Care»

Interview mit Prof. Dr. Angela Rein, Mai 2021



Prof. Dr. Angela Rein ist Professorin für Kinder- und Jugendhilfe mit Schwerpunkt Hilfen zur Erziehung an der Fachhochschule Nordwestschweiz. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Übergänge ins Erwachsenenalter; Care Leaver*innen und Leaving Care; Gender, Migration und Diversity in der Kinder- und Jugendhilfe; Queer Theory und Soziale Arbeit; Rekonstruktive Sozialforschung; Biographische Übergangsforschung und biographieorientierte Methoden in der Kinder- und Jugendhilfe.

Das Forschungsprojekt «Care Leaver erforschen Leaving Care» wurde von Februar 2017 bis September 2020 durchgeführt. Es wurde mit Eigenmitteln der FHNW sowie durch die Stiftung Mercator Schweiz finanziert. Neben Angela Rein arbeiteten von der FHNW Prof. Dr. Dorothee Schaffner und MA Dipl. Päd. Sarina Ahmed am Projekt mit.

Liebe Angela, Herzlichen Dank, dass Du für dieses Interview zugesagt hast. Wir kennen uns aus verschiedenen Kontexten und haben auch schon zusammengearbeitet. Kannst Du zum Einstieg einen groben Überblick über das Forschungsprojekt «Care Leaver erforschen Leaving Care» geben? Was habt Ihr beforscht und wie seid Ihr dabei vorgegangen?

Unser Forschungsprojekt «Care Leaver erforschen Leaving Care» hat sich mit der Frage beschäftigt, welchen Herausforderungen Care Leaver*innen nach dem Auszug aus dem Heim begegnet sind. Hierbei hat uns interessiert, was für die jungen Menschen hilfreich war, welche Unterstützung sie erhalten haben und welche Unterstützung sie gebraucht hätten. Das Design war partizipativ angelegt. Konkret waren Care Leaver*innen als Co-Forschende von der Datenerhebung über die Auswertung bis zur Diskussion der Ergebnisse mit der Fachöffentlichkeit mit beteiligt.

Das Projekt hatte eine Laufzeit von Februar 2017 bis September 2020. Wir haben das Projekt in vier Zyklen organisiert. Zunächst gab es eine Phase des Netzwerkaufbaus, in dem wir Care Leaver*innen für eine Mitarbeit gewonnen haben (Zyklus 1). Danach kam die Forschungsphase und eine Einführung der Care Leaver*innen in Forschung. Diese haben dann mit 39 anderen Care Leaver*innen Interviews geführt und ausgewertet (Zyklus 2). Vor dem Hintergrund der Ergebnisse haben wir schliesslich konkrete Unterstützungsansätze diskutiert und erprobt (Zyklus 3). Hier haben wir eine Homepage für Care Leaver*innen, das «Care Leaver Netzwerk Basel» sowie Ansätze der Peerberatung gemeinsam entwickelt (www.careleaver-info.ch). In der letzten Phase des Projekts ging es um die Verbreitung der Ergebnisse. Hier haben wir Workshops durchgeführt, den Forschungsbericht erarbeitet und auch an Fachtagen die Ergebnisse präsentiert (Zyklus 4).

Ihr habt ja zusammen mit Care Leaver*innen geforscht. Was waren Eure wichtigsten Erfahrungen und Erkenntnisse bei dieser Form der Zusammenarbeit?

Wir konnten in der intensiven Zusammenarbeit die Anstrengungen der jungen Erwachsenen sehr gut mitbekommen, den Anforderungen, die an sie gestellt wurden, zu entsprechen. Hier waren die Yoyo-Bewegungen im Übergang ins Erwachsenenalter sichtbar, also das auf und ab im Leben der Care Leaver*innen. Durch die lange gemeinsame Forschung wurden diese Prozesse und die gemeinsame Auseinandersetzung darüber sehr präsent in der Forschung. Bspw. einen Umzug zu bewältigen mit kaum Geld und ohne Helfer*innen, die beim Zügeln helfen. Die Ausbildung zu schaffen trotz der Sorgen um Schulden und ohne zu wissen, wie der Kühlschrank gefüllt werden kann. Und gleichzeitig die hohe Energie, die die Care Leaver*innen im Forschungsprojekt gezeigt haben und der Antrieb, einen Beitrag zur Verbesserung der Lebenssituation von Care Leaver*innen zu leisten. Das war sehr motivierend für uns Forscher*innen.

Für mich war auch die gemeinsame Beschäftigung mit empirischer Sozialforschung interessant und der Spiegel, den die Care Leaver*innen unserer Sprache vorgehalten haben. Bei der Diskussion der Ergebnisse mit Wissenschaft und Fachpraxis wurde uns bewusst, dass Soziale Arbeit stark davon profitieren kann, Betroffenen wie den Care Leaver*innen gut zuzuhören und so auch die eigenen Selbstverständlichkeiten zu hinterfragen. Care Leaver*innen müssen zwar mit Hürden umgehen und haben dabei aber gleichzeitig eine hohe Expertise. Diese Gleichzeitigkeit scheint mir wichtig, um nicht ein einseitig defizitäres Bild von Care Leaver*innen zu konstruieren.

Was habt Ihr durch diese «partizipative Forschung» erfahren, was Ihr möglicherweise mit einer «herkömmlichen» Methode nicht erfahren hättet? Gab es spezielle Schwerpunkte oder Ergebnisse?

Wir waren als Forscher*innen sehr stark fokussiert auf die Übergänge nach dem Ende der Hilfe, also nach dem Austritt aus der stationären Erziehungshilfe. Die Care Leaver*innen hingegen haben ihren Fokus sehr stark auf die Erfahrungen im Kontext des Heimes gelegt und herausgearbeitet, welche Herausforderungen dadurch im Übergang ins Erwachsenenalter entstehen. Sie haben hierfür das Bild des Heimes als eigenes «Ökosystems» geprägt. Sie verbinden damit Erfahrungen eines sehr engen fremdbestimmten Sozialgefüges, das strukturiert ist, durch rhythmisierte, teilweise auch rigide Zeit-, Raum- und Regelstrukturen. Sie beschreiben einen spezifischen Innenraum, der sich von seinen umgebenden Ökosystemen wie Familie, Freundeskreise, Schule, abgrenzt. Das war ein interessanter Befund.

Dann war ein weiteres Thema, das die Care Leaver*innen bereits in den Leitfaden übernommen haben, die Erfahrung von «Schicksalsschlägen» im Übergang ins Erwachsenenalter. Dieses Gefühl von überwältigenden Einschnitten im Leben, die sich der eigenen Kontrolle entziehen und die einen sehr überraschend treffen können, ist offensichtlich für Care Leaver*innen eine geteilte Erfahrung. Auch dieses Bild und die Intensität der verschiedenen damit verbundenen Erfahrungen wäre bei uns nicht so stark im Zentrum gestanden.

Mir ist aufgefallen, dass die Care Leaver*innen die Fokussierung auf die Vermittlung von alltagspraktischen Fertigkeiten (wie Kochen, Putzen, Waschen) im Heim kritisch diskutierten? Was steckt dahinter?

Dieser Befund ist voller Ambivalenzen. Die Care Leaver*innen kritisieren rückblickend, dass im Heim eine zu starke Fokussierung auf der Vermittlung von alltagspraktischen Fertigkeiten liege. Gleichzeitig fühlten sie viele schlecht vorbereitet auf das «echte Leben». Dies kann dann nach dem Ende der Hilfe zu einem Gefühl der Überforderung führen. Bruno, ein Care Leaver, formuliert dies so: «Sie bereiten dich nicht auf die Welt draussen vor». Die alltagspraktischen Fertigkeiten allein reichen also nicht. Vielmehr wird ein Wunsch nach anderen Prioritäten in der Vorbereitung sichtbar. Also nicht so viel alltagspraktische Fertigkeiten, sondern mehr ganzheitliche Bildungsprozesse und Möglichkeiten, sich auf einen mühsamen Übergang ins Erwachsenenalter vorzubereiten und sich selbst motivieren zu

können. Gleichzeitig finden viele aber diese alltagspraktischen Fertigkeiten auch unterstützend im Alltag. Es geht also nicht darum, diese nur zu kritisieren, sondern darauf aufmerksam zu machen, dass das allein nicht ausreicht.

Ihr habt festgestellt: Was im Heim erlebt und gelernt wird, hat Einfluss darauf, wie der Übergang ins eigenständige Leben gelingt. Was ist damit genau gemeint und wie zeigt sich das?

Wie ich schon angedeutet habe, waren wir sehr überrascht, wie viel die Care Leaver*innen in dem Projekt über ihre Heimerfahrungen erzählt haben. Hier wurde deutlich, dass insbesondere das Gefühl der Fremdbestimmung bewältigt werden muss. Das Heim wurde von vielen als eigener Kosmos erlebt. Gleichzeitig wurde sichtbar, dass verbunden mit einer Platzierung Brüche in den sozialen Beziehungen entstehen. Was während der Platzierung zu viel an Struktur war, fehlte dann danach. Das formuliert eine Care Leaver*in so: «plötzlich bist du ganz allein, du bist auf dich alleine gestellt».

Eine individuelle Gestaltung des Hilfeendes, individuelle Formen der «Nachbetreuung» oder der «Übergangsbegleitung» bewerten die Care Leaver*innen als hilfreich. Auch eine Unterstützung in der Gestaltung der Beziehung zur Familie während der Hilfe und im Falle einer Rückkehr eine Begleitung hilft Care Leaver*innen, den Übergang zu gestalten. Hilfreich erleben es die Care Leaver*innen weiterhin auch, wenn sie im Heim lernen, eigene Erfahrungen und auch Fehler machen zu können. Eine zentrale Kompetenz in der Zeit nach dem Heim wird von ihnen so beschrieben: «Umfallen und Aufstehen». Je besser sie sich also auf den Hürdenlauf nach dem Austritt vorbereitet fühlen, desto besser gelingt dieser. So wird es also bedeutsam, bereits im Heim die Möglichkeit zu haben, eigene Entscheidungen fällen zu können und auf den Umgang mit Unsicherheit vorbereitet zu werden.

Ein wichtiger Schwerpunkt im Forschungsprojekt war das Thema «Partizipation», nicht nur im Forschungszugang, sondern auch in Bezug auf die Ergebnisse und Folgerungen. Was ist für die Praxis der Jugendhilfe wichtig zu beachten in Bezug auf «Partizipation»?

Partizipation im Hinblick auf die Gestaltung des eigenen Alltags und des eigenen Lebens ist die zentrale Vorbereitung auf das Leben nach dem Heim. Die jungen Erwachsenen sind nach dem Ende der Hilfe herausgefordert, selbst Entscheidungen zu treffen und mit Unsicherheit umzugehen.

Wir empfehlen, Partizipation als fachliches Prinzip für die Gestaltung des gesamten Hilfeprozesses, also vom Abklärungsprozess über den Eintritt in die Institution bis zum Ende der Hilfe und der Nachbetreuung noch konsequenter und umfassender zu berücksichtigen. Partizipation ist ja in unterschiedlichen Graden denkbar und reicht von Mitsprache, Mitwirkung bis zur Mitbestimmung. An diesem Punkt ist es aber auch wichtig zu reflektieren, worin für die einzelnen Professionellen aufgrund institutioneller und gesellschaftlicher Rahmenbedingungen Hürden bestehen, den Grundsatz der Partizipation noch stärker im Alltag zu verankern. Aufgrund dieser Analyse könnten dann gezielt Methoden entwickelt und Wege gefunden werden, um vermehrt Partizipation zu ermöglichen.

Welches sind – in Bezug auf die Praxis – die wichtigsten Schlussfolgerungen aus dem Projekt, um die Übergänge von Care Leaver*innen ins Erwachsenenleben gut zu unterstützen?

Zunächst einmal haben wir herausgefunden, dass sich die meisten Care Leaver*innen mehr Unterstützung – auch nach dem Ende der Jugendhilfe – wünschen. Das knüpft auch sehr gut an internationale Befunde an. Auf den Punkt gebracht heisst das: es ist «schwer, darauf vorzubereiten, es ist klüger nachzubetreuen».

Unterstützung sollte dabei stark am Einzelfall orientiert sein und auch zeitlich flexibel zugänglich sein. Bei einem Unterstützungsbedarf nach dem Ende der Heimerziehung ist den Care Leaver*innen eine vertrauensvolle Beziehung und die Haltung der Sozialarbeitenden wichtig: «Du willst Hilfe erhalten und nicht belehrt werden».

Für die Frage nach der passenden Unterstützung von Care Leaver*innen haben wir zwei Entwicklungsfelder identifiziert. Ein Teil betrifft das Feld der ergänzenden Hilfen zur Erziehung. Hier regen wir an, Leaving-Care-Prozesse und Heimerfahrungen zusammen zu denken. Also bereits zu Beginn an das Ende denken. Die Vorbereitung auf den Übergang sollte also vor der Austrittsphase bereits beginnen. Dann ist noch das Thema der Partizipation im gesamten Hilfeprozess zentral. Dazu gehört es auch, die Familienarbeit zu stärken.

Ein zweiter Teil betrifft das nachgelagerte Unterstützungssystem. Dabei sehen wir insbesondere Bedarf in einem erleichterten Zugang zu Finanzen, Wohnungen und Bildungsangeboten. Ein grosses Thema ist hier auch, die Rechte von Care Leaver*innen zu stärken. Hier wurden sehr grosse kantonale Differenzen sichtbar. Wer welche Unterstützung bekommen kann, ist dabei unterschiedlich und es ist für die Care Leaver*innen nicht so leicht herauszufinden, welche Rechte sie eigentlich hätten. Aus diesem Grund haben wir auch eine [Informationsbroschüre für Care Leaver*innen](#) erarbeitet, die Informationen zum Thema Wohnen, Finanzen oder Versicherungen zusammenstellt.

Zuletzt hat das Projekt deutlich gemacht, dass die Selbstorganisation von Care Leaver*innen und der Austausch mit anderen, die ähnliche Erfahrungen gemacht haben, sehr wertvoll sein kann. Von daher empfehlen wir auch die Selbstorganisation von Care Leaver*innen zu stärken. Eine stärkere Präsenz der Thematik in der Öffentlichkeit trägt letztendlich auch zu einer Sensibilisierung für die Lebenslage von Care Leaver*innen bei. Dies scheint uns sehr wichtig, um Veränderungen in Gang zu bringen und Hürden abzubauen.

Vielen Dank, Angela, dass Du Dir Zeit genommen hast, unsere Fragen zu Eurer Forschung zu beantworten.

Für das KLC: Marie-Thérèse Hofer